

Unverkäufliche Leseprobe



Petra Gust-Kazakos
Gefahren des Lesens

Essays zu Risiken und
Nebenwirkungen.

Hardcover, ca. 200 Seiten
ISBN 978-3-9816594-2-9

www.adson-fecit.de

© verlag adson-fecit, Essen

Gefahren des Lesens



Petra Gust-Kazakos

Gefahren des Lesens

Essays zu Risiken und
Nebenwirkungen

adson fecit

2016

ISBN 978-3-9816594-2-9

Lektorat: Sandra Volmer, Dortmund

Satz und Layout: Studio Wegener, Essen

Umschlaggestaltung: Studio Wegener, Essen

Gesetzt aus der Caslon Pro

Druck: Multiprint, Kostinbrod, BG

Verlag adson fecit Dr. Gregor Meder, Essen

www.adson-fecit.de

© 2016 Alle Rechte vorbehalten.

Für Wassili

„Der Umgang mit Büchern führt zum Wahnsinn.“

Erasmus von Rotterdam

*„Sobald ich ein wenig Geld bekomme, kaufe ich Bücher;
und wenn noch was übrig bleibt, kaufe ich Essen und Kleidung.“*

Erasmus von Rotterdam

„Man sollte sehr misstrauisch gegen Bücher sein.“

Voltaire

„Beim Lesen guter Bücher wächst die Seele empor.“

Voltaire

Inhalt

I.	Gefahren begegnen	11
II.	Gibt es ein richtiges Lesen im falschen?	
	Glaubwürdigkeit versus Wahrheit	15
	Kaum zu glauben oder wahr?	17
	„Seltsam? Aber so steht es geschrieben“	20
	Wenn Literatur zum Leben erwacht	24
	Untot für immer	32
	Gelesen – geglaubt	34
	Selbstbild, Fremdbild, Legendenbildung	36
	„An ole Bore“:	
	Die Wahrheit über Samuel Pepys	46
III.	Wenn Leser zu sehr lieben	
	Fakten, Zahlen, Blüten	51
	Besichtigung einer seltenen Art	55
	Aus Tradition schlecht?	61
	Bücherlob und Überhöhung	67
	Heilen mit Büchern?	69
	Gefährliche Liebschaften	72
IV.	Der menschliche Mäkel:	
	Liebhaber, Kritiker, Ratgeber	77
	Profis am Werk	79
	Käufer als Kritiker	86
	Leser als Rezensenten	89

Auf der Suche nach den Kriterien	99
Von Praktikern für Praktiker	107
V. Gefahr für Leib & Lesen.	
Bearbeitung, Übersetzung und Zensur	117
Anständige Übersetzungen	122
Bis zur Unkenntlichkeit bearbeitet	131
Angst essen Bücher auf	137
Bücher und Autoren in Gefahr	145
Shakespeare again:	
Wie man einen Dichter wegdiskutiert	148
VI. Lesen und gelesen werden.	
Informationsflut und Transparenz	153
Gefühltes Informationsaufkommen	158
Gespannte Aufmerksamkeit	166
Vernetzen statt verfangen	173
Transparente Leserschaft	178
VII. Gefahren erkannt, Gefahren gebannt?	183
Nosce te ipsum: Wie gefährdet sind Sie?	185
Anmerkungen	191
Literaturverzeichnis	202
Empfehlenswertes zum Thema – und darüber hinaus	204

Gefahren begegnen



Die Welt der Bücher ist gefährlich. Einige der Gefahren kennen wir aus Romanen. Hier sind manche Figuren schon gattungs- oder genrebestimmt gewissen Risiken ausgesetzt, weil sie zum Personal von Abenteuergeschichten, Krimis oder Thrillern gehören. Doch nicht nur Mord und Totschlag, auch ihre Lust am Lesen, ihr Drang nach Bildung oder ihre Liebe zu Büchern kann sie gefährden: beispielsweise Gustave Flauberts Madame Bovary, die, nach unreflektiertem Genuss romantischer Literatur, ihr eigenes Leben romanhafter gestalten wollte und daran tragisch scheiterte. Oder Dr. Kien aus Elias Canettis *Die Blendung*, jener Wissenschaftler, der sich zwar blendend in der Welt der Bücher auskannte, in der Welt der Menschen aber unterging. Gleich die ganze Bevölkerung eines Romans schwebt in Ray Bradburys *Fahrenheit 451* allein durch den Besitz eines Buches in Gefahr. Es gibt Romane, in denen die Figuren in Texten verschwinden wie in *Freund Butler* von Jérôme Lafargue, selbst zum Buch werden wie in *Mein Leben*



als Buch von Peter Jacobi oder sich in Literatur verwandeln wollen wie der Erzähler in Enrique Vila-Matas' *Risiken & Nebenwirkungen*. Und manchmal kann ein einziges Buch den Tod bringen wie in Umberto Ecos *Der Name der Rose*.

Viele dieser Gefahren sind nur literarisch verarbeitete Übertragungen und Spielarten der Gefahren des Lesens im wirklichen Leben. Von ihnen und weiteren können wir auch in der Sekundärliteratur lesen, in Biographien, Tagebüchern, von manchen in der Zeitung, wenn wir an die möglichen Konsequenzen eines besonders bösen Verrisses denken oder – viel schlimmer noch – von verfolgten Schriftstellern, Zensur und Verbot erfahren.

Natürlich ist die Fähigkeit, lesen zu können, wichtig. In vielen Situationen ist es sogar gefährlich, sie nicht zu beherrschen, etwa wenn es um die Packungsbeilage zur Einnahme von Medikamenten geht. Lange galt es keineswegs als selbstverständlich, lesen zu können – bis heute ist es das nicht. Noch bis vor wenigen Jahrhunderten war diese Fähigkeit einem elitären Kreis vorbehalten. Auch der Besitz von Büchern war etwas Besonderes. Erst der moderne Buchdruck hat die Verbreitung von Texten aller Art in großem Stil ermöglicht. Und damit nicht nur von solchen, die religiös oder sittlich erbaulich waren, sondern auch von Schriften, deren Inhalte die Autorität und Ziele geistlicher und weltlicher Obrigkeit in Frage stellten. So erfreulich die Alphabetisierung und die damit einhergehende Bildung der Bevölkerung aus heutiger Sicht sind, so unbequem können ihre Auswirkungen unter bestimmten Bedingungen für diejenigen werden, die dadurch um ihre Machtstellung und

ihre Privilegien fürchten müssen. Das wiederum kann gefährliche Folgen für die Autoren und ihre Leserschaft haben.

Es ist also mindestens genauso gefährlich, lesen zu können wie es nicht zu können. Wobei es, wie schon Goethe bemerkte, durchaus ein Unterschied ist, ob jemand „zu Genuss und Belebung“ liest oder eher „zu Erkenntnis und Belehrung“ – riskant ist beides. Zu „Genuss und Belebung“ lesen wir Texte, die unsere Entspannung fördern oder uns inspirieren. Das kann sich günstig auf unser Wohlbefinden auswirken. Es kann aber auch, wenn wir wie die Vielfraße alles unreflektiert verschlingen und darüber unsere Freundschaften und Pflichten vergessen, zu Eskapismus und Isolation führen. Zu „Erkenntnis und Belehrung“ lesen wir wissenschaftliche Texte und Sachbücher. Das Lesen wissenschaftlicher Texte ist vor allem im akademischen Bereich produktiv, fördert es doch die Reflexion, den Anschluss an die vorherige Forschung und die Produktion weiterer wissenschaftlicher Erkenntnisse – und Texte. Eine Gefahr besteht am ehesten dann, wenn man an ein fehlerhaftes Werk gerät und darauf die eigenen Arbeiten stützt. Ähnliches gilt für Sachbücher, die inzwischen als theoretische Helfer ihrem Lesepublikum in fast allen Bereichen des Lebens beistehen.

Leser als Gefahrensucher, Gefahrenbringer? Dies scheint so gar nicht zu dem Bild von Bibliophilen zu passen, das gern nostalgisch ausgeleuchtet wird, besonders ihre wohlkuratierten Bibliotheken und ihre leicht abgewetzten Lesesessel neben den Beistelltischchen mit Tee und Gebäck. Hach, ja! Bestärkt wird dieses romantische Bild von jenen Büchern, die ich für mich gern dem noch zu etablierenden Genre „Bücherlob“



zuordne: Bildbände über Bibliotheken, Biographien über Sammler und Bibliothekare oder über Buchhändlerinnen und Verleger, die dazu beigetragen haben, manche Schriftstellerinnen und Schriftsteller einem breiteren Lesepublikum bekannt zu machen oder deren Werke für die Nachwelt zu bewahren. Bücher über Bücher, in denen die positiven Seiten des Lesens betont werden, die Hinweise auf dessen Nutzen und heilende Wirkung enthalten sowie auf unbedingt empfehlenswerte Bücher für Inselaufenthalte oder sonstige Gelegenheiten. Diese Bücher bestätigen uns in unserer Bücherliebe und wir können uns wohligh in die Lektüre einkuscheln.

Doch so sehr auch ich jene Bücher schätze, die das Bücherlob anstimmen – mehr Gewinn ziehe ich aus Texten, die nicht einfach nur meine Meinung bestätigen, sondern mir neue Perspektiven eröffnen und mich zum Weiterdenken anregen. Lektüren wie Susan Sontags Essay „Against Interpretation“ oder Volker Weidermanns *Buch der verbrannten Bücher* und viele weitere brachten mich darauf, das Lesen unter dem Aspekt möglicher Risiken, Nebenwirkungen und Gefahren zu betrachten. Eine Perspektive, die mich viele interessante, oft überraschende und manchmal sogar schockierende Facetten entdecken ließ.

Dabei ist eines gewiss: Alle Gefahren, von denen im Folgenden die Rede sein wird, können von uns ausgehen oder uns betreffen. Denn man muss lesen können, um zur Gefahr zu werden – für sich, für andere, für Bücher, für Schriftstellerinnen und Schriftsteller und für die Texte selbst.

Gibt es ein richtiges Lesen im falschen? Glaubwürdigkeit versus Wahrheit



Die meisten Gefahren des Lesens ergeben sich aus der Glaubwürdigkeit des geschriebenen Wortes – oder anders formuliert: aus der Glaubwürdigkeit, die wir dem Geschriebenen beimessen. Der Grad des Vertrauens in einen Autor oder eine Autorin spielt dabei eine wichtige Rolle. Natürlich gehen wir zuweilen auch mit Misstrauen an gewisse Texte heran, von deren Verfassern wir vielleicht bereits andere Texte gelesen haben, deren Neutralität oder Wahrheitsgehalt wir anzweifeln. Daraus lässt sich möglicherweise folgern, dass unser Grundvertrauen, das wir in einen Autor oder Text haben, stärker ist, je weniger wir von diesem Autor oder Text bereits im Vorfeld wissen.

Aus welchen Gründen wir auch lesen – zur Unterhaltung, um uns zu informieren oder weiterzubilden – wir vertrauen darauf, dass der Autor etwas Wahres schreibt, etwas aufklärt, erläutert oder wenigstens ein bisschen erhellt. Das gilt natürlich besonders für Zeitungen, Fach- oder Sachbücher und wissen-



schaftliche Berichte, aber auch für die Belletristik. Lesen wir einen Roman, so erwarten wir eine schlüssige Handlung. Egal, ob es darin um Zeitreisen, Abenteuer oder amouröse Verwicklungen geht. Den Leser auf falsche Fährten zu locken, ist zwar bei Kriminalromanen akzeptabel, um so zum Beispiel die Spannung zu steigern, oder bei Romanen, in denen ein Geschehen aus verschiedenen Perspektiven dargestellt wird, um die Komplexität des Dargestellten besser zu veranschaulichen. Doch selbst hier gehen wir davon aus, dass der Autor uns nicht planlos durch die Handlung schickt, sondern am Schluss alles aufklärt oder zu einem stimmigen Ende zusammenführt. Offene Enden können sinnvoll sein, um die Fantasie des Lesepublikums anzuregen; zu viele davon werden aber meist als unbefriedigend empfunden, weil man sich am Ende fragt, was das Ganze überhaupt sollte.

Bei Presseerzeugnissen, Sach- und Fachbüchern und wissenschaftlichen Werken setzen wir unbedingt voraus, dass sie die Leserschaft nicht in die Irre führen – zumindest nicht absichtlich. Wir geben den Autorinnen und Autoren sozusagen einen Vertrauensvorschuss, indem wir darauf bauen, dass ihre Informationen und Schlussfolgerungen auf überprüfbaren Fakten beruhen. Eine Ausnahme bildet hier höchstens der Aprilscherz in Tageszeitungen oder ein wissenschaftlicher Scherz, der als solcher zu erkennen ist.

Kaum zu glauben oder wahr?

Glaubwürdigkeit ist für Zeitungen (Print und Online) von grundlegender Bedeutung. Die Leserschaft will sicher sein, dass alles, was sie liest, gründlich recherchiert, überprüfbar und wahr ist. Selbst, wenn sich später herausstellt, dass die Behauptung eines Politikers falsch war, bestimmte Ereignisse aufgrund von Fehleinschätzungen der Experten auftreten konnten, Statistiken gefälscht wurden – die Zeitung respektive das Online-Medium sind dann schuldlos. Sie konnten ja nicht ahnen, dass sie (zusammen mit allen anderen) wissentlich oder unbeabsichtigt mit falschen Informationen versorgt wurden. Und wenn sie sich bemühen, die Wahrheit aufzudecken, ist zumindest ihre eigene Glaubwürdigkeit wieder hergestellt.

Sobald es nicht nur um eine harmlose „Ente“ geht, sondern um eine gezielte und bewusste Falschinformation, ist die Situation mehr als bedenklich. In Deutschland sind wir, auch aufgrund unserer Geschichte, sehr sensibel bei diesem Thema. Werden falsche Informationen von der Presse (zunehmend auch von Blogs und anderen Medien und Kanälen) entlarvt, kann die Zeitung ihre darauf basierende Meldung mit einer Richtigstellung wieder in Ordnung bringen und etwas für die eigene Reputation tun. Gezielte Falschinformation – so etwas können wir, die wir demokratische Verhältnisse gewohnt sind, uns höchstens in Diktaturen vorstellen. Etwa um das politische Klima zu beeinflussen, um Leute für oder gegen eine Sache oder eine Person einzunehmen oder um sie auf einen Krieg vorzubereiten.



Medien, die solche Wege einschlagen, tun dies, so glauben wir, nur, weil sie unter der Kontrolle diktatorischer Regimes stehen und gezwungen sind, Meldungen zu verbreiten, die dem journalistischen Ehrenkodex widersprechen. Bekanntestes Beispiel hierfür ist wahrscheinlich die Gleichschaltung der Medien im „Dritten Reich“. Aber nach wie vor gibt es eine ganze Reihe von Ländern, in denen die Pressefreiheit eingeschränkt oder verwehrt wird, zum Beispiel China, Usbekistan, Iran, Aserbaidshan, Saudi-Arabien, Syrien, Sudan oder Äthiopien.¹ Nach der „Rangliste der Pressefreiheit 2015“ der Organisation „Reporter ohne Grenzen“ steht Deutschland auf Rang 12, Rang 1 belegt Finnland, Schlusslicht mit Rang 180 ist Eritrea. Die Rangliste bezieht sich auf den Zeitraum vom 15. Oktober 2013 bis zum 14. Oktober 2014.

Wir glauben, dass unsere demokratische Gesellschaft einen derartigen Missbrauch der Macht, wie die Einschränkung der Pressefreiheit, nicht mehr toleriert. Doch halt! Macht unsere Presse nicht ebenfalls Stimmung für oder gegen eine Sache oder eine Person, indem sie sie hochjubelt oder -kocht, um sie später zu diskreditieren, zu entlarven oder zu stürzen? Und zeigt sich nicht manchmal Wochen, Monate oder auch Jahre später, dass dies voreilig oder ungerechtfertigt war? Dennoch scheint in einer Demokratie das Vertrauen in die Presse höher zu sein als in einer Diktatur. Möglicherweise sind wir ja kritischer, wenn es um die Presse in Gesellschaften geht, die unter Diktaturverdacht stehen.

In Deutschland jedenfalls reagieren die Menschen hochempfindlich auf Ereignisse, die auf eine Gefährdung der

Pressefreiheit hindeuten. So geschehen im Fall der niedersächsischen Sozialministerin Aygül Özkan. Sie wollte die „Journalisten auf eine bestimmte Berichterstattung bei Integrationsthemen festlegen“ und sie per Unterschrift einer „Mediencharta“ dazu „verpflichten, eine ‚kultursensible Sprache‘ zu verwenden“.² Eine derartige Einschränkung, sei sie auch noch so gut gemeint, wird heute nicht mehr akzeptiert (wenn sie öffentlich bemerkt wird).

Interessant in diesem Zusammenhang: Obwohl der Leserschaft durchaus Glaubwürdigkeit wichtig ist, tendiert sie dazu, vor allem die Zeitungen zu lesen, die der eigenen politischen Ausrichtung entsprechen. Wer beispielsweise politisch eher links steht, kauft eine andere Zeitung als ein konservativer Leser. Selbst wenn es um die gleichen Fakten geht, die in den unterschiedlich ausgerichteten Medien verarbeitet werden, fühlt sich die Leserschaft aufgrund der Aufbereitung und des Tons der Berichterstattung „ihrer“ Zeitung in ihrer eigenen Einstellung bestärkt. Ist Bestätigung damit wichtiger als Glaubwürdigkeit? Glaubwürdig mögen die Inhalte in den unterschiedlich ausgerichteten Medien sein, auf jeden Fall aber scheint Bestätigung wichtiger zu sein als Objektivität, also eine möglichst neutrale Berichterstattung. Vielleicht scheinen die Texte umso glaubwürdiger, je mehr sie die eigene Haltung bestätigen.

Und dann gibt es noch jene Medien, die mit den Ängsten der Bevölkerung spielen und möglichst marktschreierisch dieses und jenes anprangern, woraus sich eine zuweilen gefährliche Lenkung der öffentlichen Meinung ergeben kann. Diese



Sorte Medien weckt oder schürt Vorurteile und gibt sich einen aufklärerischen Anschein, ohne tatsächlich etwas zur Klärung eines Sachverhalts beizutragen, da sie ihn nur in eine Richtung interpretiert. Meist, um die Auflagenhöhe oder Klickrate positiv zu beeinflussen. Selbst wenn die Leserschaft nicht völlig uneingeschränkt glaubt, was sie zu lesen bekommt, fühlen sich viele in ihrer Unzufriedenheit mit gewissen Gegebenheiten bestätigt. Einen gemeinsamen Sündenbock verantwortlich machen zu können, scheint sie für den Moment zu erleichtern. Sie erhalten einfache Erklärungen für komplexe Vorgänge, können sich gemeinsam aufregen, Dampf ablassen – und am Ende bleibt meist alles, wie es war. Das liegt sicher nicht zuletzt daran, dass diese Medien keine Lösungen bieten, sondern eben nur Aufreger.

„Seltsam? Aber so steht es geschrieben“

Dieses Zitat kennen Sie, falls Sie die Reihe „Gespenster Geschichten“ aus dem Bastei-Verlag lesen oder gelesen haben. Der Satz soll den Wahrheitsgehalt einer unheimlichen und eigentlich unglaublichen Geschichte untermauern. Denn wie kann etwas nicht stimmen, wenn es doch so geschrieben steht? Sie sehen: Die Redaktion spielt hier mit der Glaubwürdigkeit des geschriebenen Wortes. Bei Gespenstergeschichten wird allerdings nur der geneigteste (oder ängstlichste) Leser ein Körnchen Wahrheit vermuten. Gefährlicher wird es, wenn widersprüchliche Informationen, Falschmeldungen oder das bewusste Zurückhalten von Informationen den